



Fallarchiv
Kindheitspädagogische
Forschung

Herausgegeben von Stefanie Bischoff-Pabst, Sabine Bollig,
Peter Cloos, Iris Nentwig-Gesemann, Marc Schulz

Jahrgang 3 (2020)

Heft 1 – Schwerpunkt: Dokumentenanalyse

Herausgegeben von Marc Schulz,
Stefanie Bischoff-Pabst, Peter Cloos

Beitrag 3: Kindergärtnerinnen-Briefe als Dokumente
historischer kindheitspädagogischer Forschung

Schwerpunkt: Dokumentenanalyse

Herausgegeben von Stefanie Bischoff-Pabst, Peter Cloos und Marc Schulz

Inhaltsverzeichnis

1. Editorial: Dokumentenanalyse aus historischer, diskursanalytischer, dokumentarischer und ethnografischer Perspektive
MARC SCHULZ, STEFANIE BISCHOFF-PABST & PETER CLOOS
2. Bildungspläne – ein integrativer Zugang zu Dokumenten und Diskursen
SARAH MEYER
3. Kindergärtnerinnen-Briefe als Dokumente historischer kindheitspädagogischer Forschung
ULF SAUERBREY
4. Dokumente sammeln und verknüpfen. Ethnografische Such- und Analysestrategien
MARC SCHULZ
5. Bilder in Texten – Analyse von Eingewöhnungskonzepten mit der Dokumentarischen Methode
ROSWITHA STAEGE

Kindergärtnerinnen-Briefe als Dokumente historischer kindheitspädagogischer Forschung

ULF SAUERBREY

Teil I: Kontextinformationen

In Blankenburg rief Friedrich Wilhelm August Fröbel (1782–1852) am 28. Juni 1840 in einer feierlichen Veranstaltung den ‚Allgemeinen Deutschen Kindergarten‘ aus. Da die (früh-)pädagogische Geschichtsschreibung in Tradition der geisteswissenschaftlichen Pädagogik lange Zeit stark ideengeschichtlich geprägt war und dabei nicht selten einem gewissen Personenkult folgte, wurde der Fokus bei der Erforschung der historischen Entstehung und Entwicklung der Kindergärten stark auf Fröbel und dessen Druckschriften, aber eher selten auf die in den Kindergärten arbeitenden Frauen und die von ihnen an Fröbel gesandten Briefe gelegt. Briefe bildeten jedoch das zentrale schriftliche Kommunikationsmedium des 19. Jahrhunderts. Sie ermöglichten es, Zeit und Raum zu überwinden. Ihre verschiedenen Funktionen erfüllten sie neben der unmittelbaren Mitteilung persönlicher Erfahrungen u. a. auch als Gelehrtenbriefe, als öffentlich verlesene Briefe oder als autobiografische Briefe. Blickt man bei der Rekonstruktion der frühpädagogischen Historie über die häufig genutzten Druckwerke hinaus, so etwa auf Handschriften in Archiven, zeigt sich, dass eine deutlich umfangreichere Quellenbasis zur Verfügung steht, als bislang in der Forschung berücksichtigt wurde: Allein in den drei Archiven, die heute den Großteil des Fröbelnachlasses verwalten, finden sich *über 1.000 Briefe* von ca. 200 Frauen, die an Fröbel geschrieben haben (vgl. König 1990, S. 9; Heiland 2006). Von diesen – vor allem durch Kindergärtnerinnen verfassten – Autografen wurden zwischen 80–85% noch nicht von der deutschen Schreibschrift des 19. Jahrhunderts – der so genannten Kurrentschrift – in heutige Maschinenschrift umgeschrieben und in einer gut lesbaren Form für die Forschung zur Verfügung gestellt. Dementsprechend liegen die an Fröbel geschriebenen Briefe bislang auch nur in wenigen selektiven Editionen bzw. Quellenanhängen vor.¹

Aus forschungsmethodischer Perspektive ist damit das grundlegende Problem gegeben, dass Erkenntnisse bzw. Aussagen über die Geschichte der Kindheitspädagogik immer nur vorläufig sein können. Im Falle nicht vollständig transkribierten und analysierten historischen Quellenmaterials, von dem zu vermuten ist, dass es diese Geschichte ein Stück weit aufklären könnte, wird dieses Problem verschärft. Die Aufbereitung und Analyse relevanter historischer Quellen ist somit notwendig, um Einsichten zu bestimmten Themen historischer Kindheitspädagogik soweit als möglich zu fundamentieren. Die Relevanz von Quellen ergibt sich vor allem aus dem sozialen Netzwerk, in dem Quellen wie Briefe, Druckschriften und andere Artefakte entstanden sind und zur Kommunikation verwendet wurden.

Dass insbesondere die Kindergärtnerinnen-Briefe wenig Aufmerksamkeit erfahren haben, ist erstaunlich, denn in den seit 1840 gegründeten und durch Fröbels Bildungsidee beeinflussten Kindergärten haben vor allem diese Frauen Alltagserfahrungen gesammelt und in Briefen dokumentiert (vgl. Sauerbrey/Friedrich-Fröbel-Museum 2013; Sauerbrey 2015; Sauerbrey 2018). Diese Dokumente bilden

1 Helmut König (1990) hat 139 entsprechende Briefe von Frauen veröffentlicht, Ulf Sauerbrey (2015) acht. Sauerbrey und das Friedrich-Fröbel-Museum (2013) haben 29 Briefe von Kindergärtnerinnen publiziert.

somit ein wichtiges Element der historischen Quellenbasis zur Rekonstruktion der Professions- und Sozialgeschichte der Kindergärten.

In Teil II werden fünf Briefe aus einer brieflichen Korrespondenz im Kontext der historischen Entwicklung des Kindergartens wiedergegeben, in Teil III wird deren Aufbereitung und Auswertung im Rahmen einer Dokumentenanalyse exemplarisch dargestellt.

Literatur

- Heiland, Helmut (2006): Fröbels Briefe. In: Heiland, Helmut/Gebel, Michael/Neumann, Karl (Hrsg.): Perspektiven der Fröbelforschung. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 134–158.
- König, Helmut (1990): Mein lieber Herr Fröbel. Briefe von Frauen und Jungfrauen an den Kinder- und Menschenfreund. Berlin: Verlag Volk und Wissen.
- Sauerbrey, Ulf (2015): „Es ist einer der schwersten, aber wohl auch der schönste Beruf, den es geben kann“ – Christiane Erdmanns Wirken als Kindergärtnerin 1845–1852. Eine historische Rekonstruktion ihres Wirkens anhand von Briefen. In: Sauerbrey, Ulf/Winkler, Michael/Zipf, Claudia (Hrsg.): Elementarpädagogik in Briefen. Studien zu Friedrich Fröbel und zur Geschichte der öffentlichen Kleinkindererziehung im 19. Jahrhundert. Würzburg: Ergon, S. 121–156.
- Sauerbrey, Ulf (2018): Frühe Kindheit in den ersten Kindergärten. Eine ideen- und sozialhistorische Untersuchung anhand von Briefen. In: Bloch, Bianca/Cloos, Peter/Koch, Sandra/Schulz, Marc/Smidt, Wilfried (Hrsg.): Kinder und Kindheiten. Frühpädagogische Perspektiven. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 121–134.
- Sauerbrey, Ulf/Friedrich-Fröbel-Museum Bad Blankenburg (Hrsg.) (2013): Friedrich Fröbel. Die Entstehung des Kindergartens und der Spielpädagogik im Spiegel von Briefen. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.

Hinweise zum Lesen und zur Nutzung der Texte und Materialien

Im Falle der transkribierten Wiedergabe von Briefen finden sich im Vergleich zu den häufig in der Forschung verwendeten empirischen Daten aus Interviews, Gruppendiskussionen oder Beobachtungen einige Besonderheiten. Die Schutzfrist der Briefe liegt entsprechend § 64 des UrhG-D bei 70 Jahren. Da urheberrechtlich geschützte Werke als solche nicht auf andere Personen übertragen werden können, müssten Briefe aus dem 19. Jahrhundert eigentlich unter der üblichen Nennung der Quellenherkunft (meist ein Archiv samt entsprechender Signatur) vollständig wiedergegeben bzw. wiederabgedruckt werden können. Allerdings findet sich in der Forschung teilweise die Situation, dass historische Quellen wie Handschriften in edierter Form durch Wissenschaftler_innen bereits *erstmalig* veröffentlicht wurden – so ist es auch bei drei der fünf Briefe in Kap. II der Fall. Durch die Leistung der Transkription bislang unveröffentlichter Texte besteht (ähnlich wie auch bei der Übersetzung fremdsprachlicher Texte) eine gewisse *Schöpfungshöhe*, die die entsprechenden Wissenschaftler*innen dann im weiteren Sinne zu Urheber_innen der Transkriptionen werden lassen kann. Da die Rechtsauslegung hierzu jedoch nicht eindeutig ist, hat es sich zu einem gängigen Verfahren entwickelt, dass bei entsprechenden Abdrucken – auch bei durch Korrekturen veränderten Wiederabdrucken – eine Genehmigung durch Autor_innen und/oder Verlage sowie durch die Archive eingeholt werden.

Danksagung

Der Autor des Beitrags dankt Stefan Cramme und Anett Krefft von der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung (BBF), Isabel Schamberger vom Fröbelmuseum Bad Blankenburg sowie Susanne Dietel vom Bereich Sondersammlungen der Universitätsbibliothek Leipzig für die freundlichen Genehmigungen zum Abdruck der Briefe aus dem „Berliner Nachlass“, aus dem „Blankenburger Nachlass“ und aus der Sammlung Nebauer an der UB Leipzig. Der inzwischen leider verstorbenen Kollegin Ilka Lenze von der BBF sowie Isabel Schamberger und Susanne Dietel sei außerdem für das Aufbereiten der Quellen unmittelbar in den Archiven gedankt. Schließlich ist auch dem Verlag Wolters Kluwer als Nachfolgestitution der Verlage Luchterhand sowie Volk & Wissen für die Genehmigung zum Wiederabdruck von zwei Briefen zu danken, die von Helmut König (1920–2005) in einem Briefband ediert worden waren (vgl. König 1990).

Angaben zum Autor

Ulf Sauerbrey forscht als Erziehungswissenschaftler und Historiker seit zehn Jahren u. a. zur frühen Geschichte der Kindergärten und zur Fröbelpädagogik.

Zentrale Publikationen

- Sauerbrey, Ulf (2019): Das pädagogische Wissen Friedrich Fröbels im Jahr 1817. Eine biografiewissenschaftliche Untersuchung. In: Jahrbuch für Historische Bildungsforschung. Bd. 25, S. 260–280.
- Sauerbrey, Ulf/Winkler, Michael/Tolba, Nasser/Großkopf, Steffen (Hrsg.) (2018): Zwischen Blankenburg und Kairo. Historisch-pädagogische Studien zur Geschichte des Kindergartens. Würzburg: Ergon.
- Grell, Frithjof/Sauerbrey, Ulf (2016): Das „ABC der Kunst“. Ästhetische Elementarbildung bei Friedrich Fröbel. In: Staeger, Roswitha (Hrsg.): Ästhetische Bildung in der frühen Kindheit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 14–40.
- Sauerbrey, Ulf/Winkler, Michael/Zipf, Claudia (Hrsg.) (2015): Elementarpädagogik in Briefen. Studien zu Friedrich Fröbel und zur Geschichte der öffentlichen Kleinkindererziehung im 19. Jahrhundert. Würzburg: Ergon.
- Sauerbrey, Ulf (2013): Zur Spielpädagogik Friedrich Fröbels. Eine systematische Analyse des Verhältnisses von Aneignung und Vermittlung im Kinderspiel anhand spielpädagogisch relevanter Briefe. Würzburg: Ergon.

Teil II: Datenmaterial: Fünf Briefe aus der Korrespondenz zwischen Bernhardine Herold und Friedrich Fröbel zwischen 1849 und 1852 (chronologisch geordnet)

Fröbel, Friedrich (1849): F. an B. Herold in Schwabhausen vom 11.1.1849, [Dresden]. In: UB Leipzig, Slg. Nebauer/W/De-H/W195, Bl. <1>–<2>. (hier: Erstveröffentlichung)

Geehrte Frau.

Sie werden sich mein langes Schweigen auf den jüngsten Brief hochachtbaren Freundes, des Herrn Dr. Ludwig Storch, vom 3ten des letztverflossenen Monats kaum erklären können und danach ist der Grund davon sehr einfach – ich hoffte von einem Tage zum anderen, daß sich die gewissen und infragestehenden Verhältnisse und Punkte in der Art entwickeln werden, daß ich Ihnen bestimmte Nachricht darüber und solche Antworten auf Ihre Anfragen geben könnte. Wie daß nun so geht, die Erfüllung meiner Hoffnung und Erwartungen verschob sich von einem Tage zum anderen, ja ich fand mich sogar aufgefordert in der betreffenden Angelegenheit vier Briefe nach Hamburg während der Festzeit zu thun, so hat sich dann auch gegen meine Wünsche und gegen mein Voraussehen meine Antwort bis zum Heutigen verspätet. Ich beginne mit der Beantwortung der Fragen des Herrn Storch, welche natürlich Ihnen ganz bekannt sind.

Erstlich der nächste sogenannte Halbcursus, für dessen Eröffnung sich eben jetzt erst die Verhältnisse entschieden haben, und die eigentlich in der Mitte dieses Monats stattfinden sollte, welche sich aber wohl, wie ich nachher erwähnen werde, noch <nur> mehrere Tage hinausschieben wird; dieser Cursus wird zwar nur zur Hälfte hier in Dresden gegeben werden, jedoch in kaum unterbrochenem Fortgange in einem anderen Punkte Deutschlands [1R] und zwar auf dem Lande, zu größerer Benutzung der Natur, fortgesetzt werden wird. Die Wahl dieses Ortes schwebt zwar in diesem Augenblick noch zwischen zweien oder dreien; jedoch wird sich diese Wahl schon im nächsten Monate ohne Zweifel entscheiden. Auch zu diesen in Frage stehenden Orten, führen jedoch von hier aus ebenfalls Eisenbahnen.

Es wird hiernach ganz von Ihnen abhängen, ob Sie lieber den Cursus gegen das Ende oder mit dem 1. des nächsten Monats hier beginnen, dann anderswo mit dem 1. Mai fortsetzen und so Ihre Bildungszeit mit dem 1ten August schließen wollen, um dann im Sommer schon frei über sich bestimmen wollen; oder aber ob Sie Ihren Bildungscursus erst mit dem 1ten Mai an dem nach zu bestimmenden Orte beginnen und dann mit dem ersten Oktober d.J. schließen wollen. Es hängt beides einzig von Ihnen ab und ich habe keinen Wunsche, weder für das Eine noch das Andere; denn wer hat die Entwicklung der Verhältnisse jetzt ganz besonders in seiner Gewalt. –

Doch Eines glaube ich Ihnen mittheilen zu müssen. Mein Freund Herr Middendorff in Keilhau schreibt mir in einem Gestern empfangenen Briefe, daß eine gewisse Fräulein Emma Bothmann in Fulda ebenfalls geneigt sei einen Bildungscursus für Kinderführung und als einstige Kindergärtnerin bei mir durchzumachen. Herr Middendorff schreibt mir nun so viel Liebes und Erfreuliches von Fr. E. Bothmann, daß ich Ihnen dieselbe wohl zu einer Bildungsgenossin wünschte. Ich wollte Ihnen daher den Vorschlag thun, sich unverweilt zu Fr. Bothmann nach Fulda zu wenden, um sich mit derselben wegen Ausführung eines Bildungscursus entweder für jetzt (spätestens Februar) – oder für 1. Mai, oder für 1. Nov. dieses Jahres zu vereinigen. Im ersten Fall könnten Sie dann von Gotha [2] aus die Reise hierher gemeinsam machen. Empfinge ich noch zur selben Zeit die letzte Entscheidung zur Theilnahme an dem nächsten Cursus von Ihnen, so würde es mir vielleicht

mög[lich] in einem Hause, dem meinen gerade gegenüber, Ihnen beiden Wohnung, Kost, Heizung, Aufwartung Bette und Bettwäsche für 10 <Thl.> <?> einer jeden auf den Monat zu verschaffen. Meine Nichte und Schülerinn wohnt für denselben Preis in diesem Hause und ist mit allem sehr zufrieden. Die Wäsche beträgt, wie sie mir sagt, monatlich noch keinen Thaler. –

Nun weiß ich gar nichts mehr hinzuzufügen, als Sie zu bitten mir so bald Ihren Entschluß zu schreiben, als Ihnen derselbe möglich wird, damit Ihnen nicht wieder Zeit verloren gehe. Mit der Bitte mich gelegentlich im Hause des Herrn Storch bestens zu empfehlen grüße ich Sie hochachtend und ergebenst

Friedrich Fröbel

Herold, Bernhardine (1849a): H. an F. Fröbel in Dresden vom 16.1.1849 (Schwabhausen). In: Fröbelnachlass im Bad Blankenburger Museum (nachfolgend: BLM) XIX 10. (F 601), Bl 65–65R. (hier: Erstveröffentlichung)

Sehr geehrter Herr!

Obgleich es mit einigen Schwierigkeiten für mich verknüpft ist, die unumgänglich nothwendigen Einrichtungen zu meinem Aufenthalte bei Ihnen zu treffen, so bin ich doch mit solcher Liebe für Ihre schöne und segensbringende Schöpfung eingenommen, daß ich mich fest entschlossen habe, mit Gottes Beistand bis zum 1 Februar in Dresden zu sein: denn die Liebe überwindet ja Alles. Meine werthesten Freunde Herr und Frau Dr. Storch haben mir ein so freundliches und herzwinnendes Bild von Ihrer Wirksamkeit entworfen und dieses Bild tritt mir aus Ihrem Briefe wieder so rein und vertrauenerweckend entgegen, daß ich mich innig freue, mich Ihre Schülerin nennen, mich Ihrer persönlichen [65R] Führung zu einem schönen sittlichen Ziele überlassen zu dürfen. Ich werde mich gewiß sehr bemühen Ihre Achtung u. Zufriedenheit zu erwerben. Ich füge Ihnen die ergebene höfliche Bitte hinzu, daß Sie die Güte haben möchten, mir die in Aussicht gestellte Unterkunft mir für den genannten Preis fest zu bestellen, bis es mir – will Gott in kurzer Frist – vergönnt sein wird Ihnen mündlich meine Ergebenheit zu bezeigen, empfehle ich mich Ihrem geneigten Wohlwollen, das zu verdienen dann das Bestreben sein wird

Ihrer
ergebenen
B. Herold.

J.d. vom 18. Januar.

Meine Einrichtung ist bereits getroffen, daß ich – wenn nicht ein ganz außerordentlicher unvorhergesehener Zwischenfall mich verhindert – Montags 29 d.M. Abends in Dresden eintreffen werde. An Fräulein Emma Bothmann in Fulda habe ich deshalb geschrieben und sie zur Mitreise aufgefordert.

Herold, Bernhardine (1849b): H. an F. in Liebenstein vom 4.8.1849 (Gotha). In: BLM XIX 47. (F 601), Bl 138–139. (hier: Erstveröffentlichung)

Verehrtester Herr Professor!

Recht freudig wurde ich durch Ihren werthen Brief überrascht, als Herr Friedmann bei mir eintrat, und so unerwartet mir solchen übergab, zumal, da ich schon so lange mit Sehnsucht einer Nachricht von Ihnen entgegen harrete. Ueber den guten Erfolg Ihres unermüdlichen Strebens, welcher aus Ihrem werthen Briefe hervorgeht, bin ich tief entzückt und erfreud, möge noch Alles zu Ihrem Wunsche, aus welchen das Wohl der hervorleuchtet, sich gestalten.

Wie glücklich schätze ich mich, an Ihrem großen und schönen Vorhaben mitwirken zu dürfen, und die mir anvertrauten Kleinen in Ihrem Sinne zu pflegen. Vor einigen Tagen konnte ich mich einer Freudenthräne nicht enthalten, als Herr Amts-Comisär Spielberg zu mir in den Kinder- [138R] garten kam und folgende Worte sprach: „Ich habe die Wohlthat dieser Schule durch meine kleine Maria ganz anerkannt, denn sie hat sich zu meiner großen Freude, in diesen wenigen Wochen, wo sie dieselbe besuchte, ganz unverwandelt.“ Wenn es auch leider noch viele Menschen giebt, welche keinen Sinn für diese höchstwichtige Sache einer angemessnen Erziehung der zarten Kinder-Welt zeigen; so giebt es doch einzelne, von welchen sie anerkannt und beachtet wird, möge sich die schon gewonnene Einsicht mehr und mehr steigern zum Wohle der Menschheit.

Da H. Friedemann so sehr eilte, konnte ich denselben nicht, wie gern ich es auch gethan haben würde, bei H. Dr. Storch einführen, sprach aber über den angedeuteten Wunsch, in Ihrem lieben Briefe mit [139] H. Storch; dieser trug mir auf Sie herzlich von ihm zu grüßen – und Herrn Friedemann zu sagen: er müßte ihm (H. Storch) seine Wünsche brieflich mittheilen. Frau Dr. Storch ist sehr krank gewesen, jetzt geht es aber Gott seis gedankt wieder besser. Die Försters Tochter, von welcher ich, soviel ich mich entsinne, Ihnen erzählt habe, die große Lust äusserte einen Curssus bei Ihnen durch zu machen – hat durch eine thörigte Liebe zu einem jungen Mann diesen schönen Gedanken getödet. Nächstens, wohl schon in diesen Tagen, werden Sie Etwas, was die Kindergärten betreffen wird, im allgemeinen Anzeiger lesen, ich werde mir später erlauben, gedachtes Blatt Ihnen zu übersenden im Falle, [daß] Sie den Anzeiger in Liebenstein nicht lesen sollten. Was meine Wenigkeit [139R] betrifft, so komme ich gar wenig aus dem Hause, und auch zum Brief schreiben – vor wenigen Tagen schrieb ich erst nach Dresden an meine gute [Emilie] Lecerf. Fräulein Förstermann aus Nordhausen hat mir auch schon länger geschrieben und erwartet von mir eine Antwort. Meine Kinder, an der Zahl 22, sind mir jetzt meine Welt, in welcher ich am liebsten verweile. Es ist eine wahre Wonne für mich, wenn sie, diese zarten Pflänzchen einen Kreis schließen oder gemeinschaftlich arbeiten. Auch zum Zeichnen zeigen sie zu meiner Freude jetzt große Lust.

Ich freue mich gar sehr des Augenblicks, in welchem Ich Sie, vortrefflicher Lehrer und Freund, wiedersehen werde – glücklich in dieser schönen Hoffnung empfiehlt sich Ihrem fernen Wohlwollen

Ihre Sie höchstschätzende
Bernhardine Herold.

Herold, Bernhardine (1850): H. an F. Fröbel in Dresden vom 18.4.1850 (Gotha). In: Fröbelnachlass im Archiv der Berliner Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung (nachfolgend: BBF/DIPF/Archiv: Fröbel BN) 472, Bl. 4–5R. [geglättet auch ediert in: König 1990, S. 172f.]

Hochverehrter Herr Professor!

Komme ich erst heute dazu, einen Brief an Sie abzufassen, so war diese Verzögerung doch keineswegs Mangel an der innigsten Liebe und Anhänglichkeit an Sie, sondern hauptsächlich die Beschäftigung mit dem mir am Herzen liegenden Kindergarten, die mich vermöge meines seitherigen Unwohlbefindens viel Anstrengung kostete. Mehr als 10 Briefe habe ich zu beantworten, und bis jetzt ist es mir nicht möglich geworden, dieser Pflicht nachzukommen.

Der 21. April ist ein Frühlingstag, ein Festtag in mehrfacher Beziehung – an welchem Sie, verehrter Mann, das Licht der Welt erblickten – und durch Ihr Erscheinen Licht der Welt brachten – ein Licht, durch dessen belebende Strahlen die verborgensten Keime des innern Menschen sich entwickeln, sprossen und herrlich entfalten. Der Gedanke an den 21. April also, der [4R] mein Herz mit Wonne und Rührung erfüllt – giebt mir die Feder in die Hand, um Ihnen aus kindlichem Gemüthe zu diesem schönen Feste meine besten herzlichsten Glückwünsche zu sagen, da ich es mündlich nicht vermag.

Möge Sie, hochverehrter Freund, der Himmel noch lange, lange erhalten und Ihr segensreiches Bemühen fördern und krönen. Das ist meine Bitte, mein Wunsch zu Gott. Wie erhebend muss Ihnen von dem Standpunkte aus, auf welchem Sie jetzt stehen, der Rückblick auf Ihr mit edler Aufopferung für Menschenwohl – und Menschenglück so schön bezeichnetes Leben sein! Tragen Sie nicht auch das Höchste – den reichsten Lohn, welchen Ihnen keine Welt zu geben, noch zu nehmen vermag, dafür in sich selbst? – Und ist dieses nicht Glückseligkeit? Wie beglückt fühle auch ich mich, daß ich mich Ihre Schülerin nennen und einen Stein zu diesem Baue hinzufügen darf, dessen Gründer und Stifter Sie sind. Mein Leben ist durch Sie ein ganz anderes geworden, und wie kann ich Ihnen dies danken. [5] Ich habe durch Sie einen Beruf gewonnen, welcher für schwer geduldübende Bemühungen innere stille Freuden gewährt. Wenn ich namentlich an meinen kleinen Pflänzchen, deren Zahl jetzt 48 sind (mehrere davon bieten mir nicht äußeren Gewinn), Veränderungen wahrnehme, die einen mit froher Bewunderung erfüllen, wie ich mir erlaube hier nur ein Beispiel anzuführen. Vor etwa 3 Monaten wurde ein Knabe von ohngefähr 4 Jahren dem Kindergarten zur Pflege anvertraut, welcher an Verdorbenheit des Gemüts alles zu übertreffen schien. Schlagen, Beißen, Kratzen u. s. w. waren seine Beschäftigung, zu keinem Spiele, zu keiner nützlichen Thätigkeit war dieser Knabe zu bewegen. Bei Zurechtweisungen, von welcher Art sie sein mochten, zog er selbst auf mich die abscheulichsten Gesichter, schlug mit Händen u. Füßen um sich – und verbot ich oder gebot ich ihm etwas – so war seine Antwort das Gegentheil: „Ich tue es doch“ – oder: „Ich tue es doch nicht.“ So gingen die ersten 2 Monate vorüber, [5R] ohne daß eine gewünschte Veränderung, trotz aller angewandten Mühe, sich an dem Knaben ergeben hätte. Doch jetzt, nach Verlauf von 3 Monaten, ist eine große Umwandlung mit diesem Knaben vor sich gegangen. Ein lieber, ein folgsamer Knabe ist aus einem ganz verwilderten, jedenfalls durch falsche Erziehung verdorbenen Knaben geworden – welcher mir jetzt doppelt Freude macht. Wie kann Ihnen, dem Gründer und Stifter der Kindergärten, für all das Gute genugsam gedankt werden, welches in diesen Anstalten sproßt, keimt und blüht.

Ich würde mir die Freiheit nehmen, Ihnen werthgeschätzter Freund, einige Arbeiten aus dem hiesigen Kindergarten zu übersenden, wenn ich nicht die frohe Hoffnung hegte, Sie nächstens bei Ihrer Reise nach Liebenstein bei uns zu sehen, worauf ich mich mit ganzer Seele freue.

Ihr Bildnis soll fertig sein – wo kann ich solches erhalten? Heute habe ich die 1., 2., 3., 4. Und 5. Ihrer „Wochenschrift“ erhalten. Mit herzlicher Hochachtung und kindlicher Liebe

Ihre
Bernhardine Herold

Herold, Bernhardine (1852): H. an F. Fröbel in Marienthal vom 1.2.1852 [Gotha]. In: BBF/DIPF/Archiv: Fröbel BN 472, 11–12R. [geglättet auch ediert in: König 1990, S. 317f.]

Hochverehrter Herr Fröbel!

Ihre mir werthen Zeilen nebst der Zeitschrift habe ich empfangen, und zwar doppelt, weil ich mir solche vorher schon in der hiesigen Thinemannschen Buchhandlung bezogen habe. Herr Direktor Schulze, den Sie wohl kennen, hat sich ebenfalls auf meine Veranlassung bei Thinemann genannte Zeitschrift bestellt, um sie mit den übrigen Lehrern zu lesen. Aus Elgersburg kam vor wenigen Tagen ein Herr namens Piutti zu mir, welcher den Kindergarten besuchen wollte, der aber leider schon geschlossen war; denn es macht mir immer großes Vergnügen, wenn Fremde in unseren Spielkreis eintreten. Diesem rekommandierte ich natürlich gleich diese Zeitschrift, und er fand sich geneigt, dieselbe zu bestellen und zu lesen.

Wenn ich mir nun darüber ein Urtheil erlauben darf, so muß das Inhaltschwere, Tiefe, Wahre – mit einem Wort: der einigende Geist, welcher in dieser Zeitschrift lebt und den Leser erfaßt und gleichsam zu der höchsten Lebensidee hinführt, von unendlichem Nutzen [11R] sein. Mein innerstes Wesen, von diesen ausgesprochenen Wahrheiten tief durchdrungen, fühlte sich von Neuem gehoben und getragen und mit unaussprechlicher Freudigkeit erfüllt, wie ich mich überhaupt in meinem Berufe immer glücklicher fühle; denn wahrlich, ich kenne nichts Höheres auf Erden, als im echten Sinne des Wortes Kindergärtnerin zu sein. Der schönste Lohn des Wirkens liegt im Wirken selber.

Was Sie, bester Herr Fröbel, mir in Ihrem vorletzten Brief andeuten, mich an die Frau Herzogin zu wenden, ist von mir vor drittehalb Jahren schon geschehen. Nämlich mehrere Tage vor meiner ersten Weihnachtsausstellung im Superintendenturgebäude ging ich selbst und noch mit einem Einladungsschreiben versehen aufs Schloß – um die Herzogin (Maria, zu welcher ich das beste Zutrauen hatte) zu derselben und in den Kindergarten einzuladen. Ich hatte auch den Kindern ein Liedchen gelehrt, womit sie eine Dame, die ich natürlich denselben nicht nannte, begrüßen sollten. Ich selbst konnte Hoheit [12] nicht sprechen, aber das Einladungsschreiben hatte sie erhalten, worauf ich die beste Hoffnung hatte, daß sie bei uns erscheinen würde. Leider aber, sie kam nicht. –

Im vorigen Jahr wendete sich der hiesige Stadtrath mit der dringenden Bitte an den Herzog selbst, er möchte im Winterpalais ein Local für den Kindergarten verwilligen, da derselbe für hiesige Stadt so segensreich sei, und das Superintendenturgebäude, in welchem sich zur Zeit der Kindergarten befand, zur Wohnung des Herrn Petersen eingerichtet werden mußte. Allein auch dieses Gesuch wurde zurückgewiesen. Sie sehen demnach, daß schon alles geschehen ist, was von meiner Seite und von seiten der Stadt geschehen konnte. Mit Herrn Petersen habe ich auch schon gesprochen – dieser hängt aber den Mantel nach dem Hofwind.

Vor dem Neubau einer Knabenbürgerschule ist nicht daran zu denken, daß der Kindergarten ein passendes [12R] Local erhält. Ich laße gewiß, soviel in meinen Kräften steht, kein Mittel unversucht, um der Sache zu nützen, und es wäre mir unendlich lieb, wenn ich alles vermöchte. Es ist mir sehr erwünscht, wenn Sie sich hier selbst nach meinem Streben und Wirken erkundigen wollen, um zu erfahren, welches Urtheil man unpartheilich fällt. –

Ich höre oft und vielfach von Eltern und Lehrern mir sagen, daß die Kinder im Kindergarten den anderen vorzuziehen seien. Kürzlich versicherte mir eine Mutter, deren Kind erst 6 Wochen den Kindergarten besucht, daß sich ihr Kind zu ihrer großen Freude ganz verwandelt habe; früher habe es in der Menge von Spielgegenständen über Langweile geklagt – indes es jetzt stundenlang sinnig spiele und aus allem etwas zu schaffen wisse. Ein andres Kind, welches (da seine Schwerster in die Elementarschule kam) einige Monate vom Kindergarten zu Hause bleiben sollte, fühlte sich zu Hause bei glänzendem Spielgeräthe so gelangweilt

*und unglücklich, daß sie es wieder zu mir brachten, um dem Kinde Ruhe und Frieden wieder zu geben.
Dieses Kind strahlte vor Glück, als es wieder in den Spielkreis eintrat. –
Meine Kinder lassen Sie kindlich grüßen; so wie ich mich Ihnen und Ihrer theuren Frau Gemahlin hingebend empfehle und auch Ihre lieben Schülerinnen bestens grüße*

Ihre treue
B. Herold

Teil III: Analyse des Datenmaterials und methodisches Vorgehen

1. Historische Dokumentenanalyse am Beispiel von Briefen – das Vorgehen von der ‚Erhebung‘ bis zur Auswertung der Daten

Überlieferte Quellen bilden für die historische (Kindheits-)Forschung das zentrale Datenmaterial. Der Weg, mittels dessen man an solches Datenmaterial gelangt, lässt sich im Rahmen einer Dokumentenanalyse als eine Quasi-Erhebung begreifen, die sich jedoch von der Primär-Erhebung von Daten unterscheidet (vgl. Hoffmann 2018, S. 144 f.). Bei der historischen Dokumentenanalyse werden gerade nicht wie im Falle der gängigen empirisch-sozialwissenschaftlichen Erhebungsverfahren Daten aus Interviews (in der Geschichtswissenschaft auch als ‚oral history‘ bezeichnet), Gruppendiskussionen oder teilnehmenden Beobachtungen eigens produziert. Vielmehr wird im Sinne eines nonreaktiven Erhebungsverfahrens eine bestimmte *Auswahl* an zugänglichen Dokumenten getroffen, die als „bereits vorfindliche Objektivationen menschlicher Praxis verstanden werden“ (ebd., S. 166, Hervorhebungen i. O.).

Im vorliegenden Beitrag wird anhand spezifischer Schritte exemplarisch skizziert, wie die unter Teil II wiedergegebenen Briefe der Kindergärtnerin Bernhardine Herold im Rahmen einer Dokumentenanalyse erhoben und ausgewertet wurden. Dem folgt eine exemplarische Datenauswertung im Anschluss an Wolfgang Klafki (vgl. 2006) hermeneutischen Ansatz der Textinterpretation. Die skizzierten Schritte sind keine starren Stufenabfolgen, sondern orientieren sich an Prinzipien, die unter Verwendung method(olog)ischer Verfahren eigens für das hier gewählte Forschungsinteresse entwickelt wurden. Denn wie eine Dokumentenanalyse gestaltet wird, hängt stark von der Art der Dokumente selbst ab. Den Beginn der Datenerhebung bildet im Fall der hier fokussierten Briefe eine aus dem Forschungsstand hervorgehende *konkrete Fragestellung* oder ein durch den Forschungsstand bedingtes *offenes Forschungsinteresse*, der bzw. dem ein bestimmtes Vorverständnis der bzw. des Forschenden zugrunde liegt, das als solches ins Bewusstsein gerückt werden muss (vgl. Klafki 2006, S. 134). Diesem zu klärenden und zu Beginn des Forschungsprozesses auszuformulierenden Ausgangspunkt folgt zunächst die Identifizierung potenziell relevanter Quellen durch Recherche („erste Materialauswahl“ auf Basis von Metainformationen). Sind potenziell relevante Quellen erkannt worden, findet die Transkription des gefundenen Materials und ggf. die spezifischere Auswahl der für Forschungsfrage bzw. -interesse tatsächlich bedeutsamen Dokumente („zweite Materialauswahl“ auf Basis von Quelleninhalten) statt. Durch die Transkription werden Auswertungsschritte auch für andere Forscher_innen nachvollziehbar, jedoch wird dabei notgedrungen auch eine Transformation des Dokuments vorgenommen, wodurch sich die hier skizzierte Variante einer historischen Dokumentenanalyse von der Artefaktanalyse unterscheidet, in der Quellen ‚unangetastet‘ bleiben (vgl. dazu auch der Beitrag von Marc Schulz in der vorliegenden Ausgabe). Erst im Anschluss folgt die eigentliche historische Dokumentenanalyse, bei der ein möglichst transparentes Verfahren gewählt werden sollte, denn die in der Erziehungswissenschaft angewandten historischen Auswertungsmethoden sind vielfältig und entwickeln sich ständig weiter (vgl. Horlacher 2009).²

2 Prägnant fasst diesen Zustand Edith Glaser zusammen: „Dokumentenanalysen und auch bildungshistorische Studien in der Erziehungswissenschaft basieren auf keinen eigenen Methoden, sondern bedienen sich der Arbeitsweisen der Geschichtswissenschaft, der empirischen Bildungsforschung, der Philologien, der Ethnologie und der Bildwissenschaft“ (Glaser 2013, S. 366).

1.1 Ausgangspunkt: Offenes Forschungsinteresse

Ausgangspunkt für die hier getroffene Materialauswahl war der Forschungsstand zur Geschichte der ersten Kindergärten, in dem vor allem das Wirken von Kindergärtnerinnen als zentralen Akteurinnen öffentlicher Kleinkindererziehung wenig untersucht ist. Es ist u. a. Manfred Bergers Forschungsarbeit zu verdanken, dass heute Kurzbiografien zu den „Frauen in der Geschichte des Kindergartens“ (Berger 1995) zur Verfügung stehen, die über das online zugängliche Kita-Handbuch zwischen den Jahren 2000 und 2015 noch einmal auf (zuletzt) 82 Biografien erweitert wurden (vgl. Berger 2015; auch: Berger 2017). Dies markiert zugleich einen Wandel in der historisch-pädagogischen Forschung. Ursula Föllner hält hierzu fest, dass insbesondere „in der modernen Fröbel-Forschung“ weniger Fröbel als vielmehr „zunehmend seine Schülerinnen bzw. die Kindergärtnerinnen und deren Verdienste um die Entwicklung des Kindergartens an Bedeutung [gewinnen]“ (Föllner 2008, S. 85). Vor diesem Hintergrund sollten in der Quellenrecherche vor allem Briefe von bislang wenig bekannten Kindergärtnerinnen erfasst werden. Dass überhaupt *Briefe* untersucht werden, ist hinsichtlich des Forschungsstandes zudem keine Selbstverständlichkeit: Rekonstruktionen zur Geschichte der Kindheitspädagogik stützen sich nicht selten auf Druckwerke und Editionen der Texte von Personen, die durch ihr Wirken – meist posthum – den ‚Rang‘ eines Klassikers erworben haben, darunter Fröbel, Montessori und weitere in der Disziplin prominente Personen (vgl. Winkler 2010). Historische Quellen umfassen jedoch *alle* menschlichen Kulturerzeugnisse, die einen bestimmten Teil einer bestimmten Geschichte aufzuklären vermögen, darunter auch Handschriften, die in Archiven und Nachlässen lagern. Insbesondere aus der Feder der Kindergärtnerinnen sind mit Blick auf das 19. Jahrhundert im Übrigen deutlich mehr Briefe als Druckschriften überliefert.

1.2 Recherche – Identifizierung potenziell relevanter Dokumente

Der systematische Zugang zur Quellensorte der Briefe ist einerseits durch die Arbeit mit Findbüchern der entsprechenden Archive und durch personelle Unterstützung von Archivar_innen möglich. In diesem Fall ist es jedoch notwendig, aus der Forschungsliteratur die relevanten Archive bereits zu kennen und dort gezielt Anfragen zu stellen und ggf. selbst vor Ort zu recherchieren. Andererseits lässt sich zur Quellenrecherche auch der sog. Kalliope-Verbundkatalog für Nachlässe und Autografen nutzen, der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert und von der Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz betrieben wird und online zugänglich ist (vgl. kalliope-verbund.info).³ Hier lässt sich mit zentralen Suchanfragen zu historischen Dokumenten, die in zahlreichen Archiven lagern, recherchieren – sofern verfügbar nach Namen der Urheber_innen einer Quelle, nach Erstellungsdatum und nach Querverweisen auf mit einem Dokument zusammenhängenden Quellen (z. B. eine gebündelte Briefkorrespondenz zwischen zwei oder mehreren Personen) sowie nach der Signatur im Archiv bzw. Nachlass. Allerdings werden bei dieser Suche nur Ergebnisse aus denjenigen Archiven angezeigt, deren Bestände bereits im Verbundkatalog erfasst sind. Im vorliegenden Fall wurden zur ‚Erhebung‘ von Kindergärtnerinnen-Briefen beide Recherchewege – die Arbeit mit Findbüchern und die Nutzung des Kalliope-Verbundkataloges – begangen, um an die in Teil II transkribiert wiedergegebenen Briefe zu gelangen. Recherchiert wurde in den Findbüchern nach bislang wenig bekannten Namen im Korrespondenznetzwerk Fröbels. Gefundene Namen wurden anschließend im Kalliope-Katalog gesucht, um Briefe der Personen auch in anderen Archiven finden zu können. Die gefundenen Briefe aus der Korrespondenz zwischen der Kindergärtnerin Bernhardine Herold und Fröbel stammen aus dem ‚Berliner Nachlass‘ im Archiv

3 Dieser Verbundkatalog existiert seit 2001 und bildet die digitale Form der früheren ‚Zentralkartei der Autographen‘.

der Berliner Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung (BBF/DIPF/Archiv: Fröbel BN), dem ‚Blankenburger Nachlass‘ im Friedrich-Fröbel-Museum Bad Blankenburg (BLM) und der Sammlung Nebauer im Archiv der Universitätsbibliothek Leipzig (UB Leipzig). Bereits an diese Stelle, noch bevor die Briefe gelesen und transkribiert worden sind, erfolgte auf Basis der Metainformationen (Name der Urheber_innen, Datumsangaben) ein erster Abgleich mit dem Forschungsstand. Die Kalliope- und die Findbuchrecherche ergaben, dass Bernhardine Herold (1812–1885) zwischen 1849 und 1852 insgesamt 14 Briefe an Fröbel geschrieben hatte. Im Nachlass BBF/DIPF/Archiv: Fröbel BN sowie im BLM finden sich diese Briefe auf jeweils 13, meist beidseitig beschriebenen Blättern. Die Briefe Herolds zeigen, dass im genannten Zeitraum eine mehr oder minder regelmäßige Korrespondenz zwischen ihr und Fröbel stattgefunden haben muss, und dass dies in einer Zeit geschah, in der Fröbel seine Ausbildungskurse für Kindergärtner_innen in Dresden und Bad Liebenstein durchgeführt hat (vgl. Sauerbrey i. E.; Heiland 2005, S. 94 ff.). Vonseiten Fröbels ist allerdings nur ein einziger Brief an Herold von 1849 erhalten geblieben, der in der UB Leipzig liegt und der in der Fröbel-Briefedition im BBF/DIPF/Archiv/Duisburger Fröbelforschungsstelle bislang nicht erfasst war (vgl. Heiland/Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des DIPF 2008). Hierbei handelte es sich um einen Zufallsfund.

1.3 Transkription

Nach der Identifizierung der 14 Briefe von Bernhardine Herold und des Fröbel-Briefs wurden alle Autografen direkt im Archiv (BLM) oder mithilfe von übersandten Digitalisaten der Originale (BBF/DIPF/Archiv: Fröbel BN und UB Leipzig) zunächst von mir gelesen und direkt im Anschluss vollständig maschinenschriftlich transkribiert. Die Form der Transkription ist von hoher Bedeutung, da durch die gewählte Form der Quellenaufbereitung authentische – und für die Analyse möglicherweise relevante – Merkmale eines Briefes mehr oder minder stark getilgt werden. Dabei bewegt sich der Forschungsprozess ein Stück weit zwischen Genauigkeit und Pragmatik. Die von dem/der Autor_in eines Briefes stammenden Zeilen wurden ebenso wie nachträglich im Archiv notierte Seitenzahlen transkribiert. Etwaige Notizen des/der Empfänger_in dazu, wann ein Brief eingegangen war und wann er ggf. beantwortet wurde, sind jedoch nicht von mir notiert worden. Eine Transkription sollte generell so gestaltet werden, dass ein späterer Abgleich mit der Originalquelle im Archiv im eigenen Forschungsprozess, aber auch bei weiteren Untersuchungen durch andere Forscher_innen möglichst nicht mehr notwendig ist. Die Genauigkeit der Transkription hängt jedoch vom Forschungsinteresse ab. Das hier gewählte offene Forschungsinteresse am Wirken der Kindergärtnerinnen (vgl. Kap. 1.1) sollte durch die Transkription zu einer Qualität des Datenmaterials führen, durch die auch andere Forscher_innen mit den in Teil II zur Verfügung gestellten Transkripten arbeiten können. Im vorliegenden Fall wurden die Autografen daher zugunsten der Lesbarkeit von mir nur an wenigen Stellen behutsam der heutigen Rechtschreibung (v. a. in Bezug auf Kommata) angepasst. Im Unterschied zur Briefedition von König (1990) wurden dabei aus heutiger Sicht fehlerhafte Formulierungen weitgehend beibehalten, um die historische Authentizität der Briefe zu gewährleisten. Im Quellen- und Literaturverzeichnis und im Fließtext bei Zitationen wurden im Falle der Briefe keine Seitenangaben, sondern die in den Archiven notierten Blattzahlen (Bl.) angegeben. Blattzahlen, die mit einem „R“ hinter der Ziffer gekennzeichnet sind, verweisen auf die Rückseiten der beschrifteten Blätter. „<...>“ steht für wahrscheinliche Jahreszahlen der Quellen im Falle nicht datierter oder fehlerhaft datierter Briefe sowie für nachträglich vergebene Blattzahlen, sofern diese im Archiv nicht auf den Blättern notiert worden sind. Innerhalb der Transkriptionen der Briefe wurde ein Blattwechsel durch „[]“ kenntlich gemacht. „<?>“ zeigt eine nicht lesbare Textstelle an, die durch dicke Tintentropfen, Verschmutzung oder Knicke bedingt ist. Durchstreichungen in den Briefen wurden nicht

wiedergegeben. Hervorhebungen von Wörtern im Original sind durch Unterstreichungen gekennzeichnet worden. Die gewählte Form der Transkription orientierte sich wesentlich an der Fröbel-Briefedition (vgl. Heiland/Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des DIPF 2008).

1.4 Materialauswahl auf Basis von Quelleninhalten

Die transkribierten Briefe von Herold und Fröbel wurden anschließend einer vollständigen inhaltlichen Sichtung unterzogen. Im begrenzten Rahmen des vorliegenden Beitrags wurden fünf Briefe aus dieser Korrespondenz ausgewählt, die Einblicke in *professionsgeschichtliche Aspekte des Berufs der Kindergärtnerin* geben und die Berichte über *Erfahrungen im Umgang mit Kindern und Eltern* enthalten. Grund für die Wahl dieser Themen sind entsprechende Desiderate in der historischen kindheitspädagogischen Forschung, die insbesondere mit Blick auf die frühe Geschichte der Kindergärten bestehen (vgl. Sauerbrey 2018; Konrad 2012; Erning 1987). Dies könnte vor allem seinen Grund darin haben, dass der Kindergarten 1851 in Preußen verboten wurde, wodurch historische Überlieferungen zu den Biografien der von Fröbel ausgebildeten Kindergärtnerinnen brüchig wurden oder gänzlich abbrachen. Ziel der Analyse der fünf Briefe war es, die genannten Dimensionen explorativ aufzuklären, um weiterführende Forschungsfragen zu generieren. Aus dem zunächst offenen Forschungsinteresse wurden durch die inhaltliche Sichtung im Abgleich mit dem Forschungsstand und dessen Lücken somit zwei konkrete Gegenstände der Untersuchung bestimmt (vgl. Hoffmann 2018, S. 146 ff., S. 157 f.).

1.5 Auswertung in Anlehnung an Klafkis ‚hermeneutisches Verfahren‘

Um anhand der transkribierten Dokumente eine Auswertung hinsichtlich der *Professionsgeschichte* und der *Alltagserfahrungen im Kindergarten* durchführen zu können, muss zunächst kurz die Gattung des Briefes in seiner Bedeutung für das 19. Jahrhundert geklärt werden. Als historische Quellen fallen Briefe unter die sogenannten „Ego-Dokumente“ (Schulze 1996, S. 11) bzw. „Selbstzeugnisse“ (Klika 2013, S. 690), zu denen auch das Tagebuch, die Memoiren, der Taschenkalender oder die Autobiografie zu zählen sind (vgl. Glaser 2013, S. 366). Im Vergleich zu diesen Dokumententypen weisen Briefe jedoch Besonderheiten auf, denn sie „haben grundsätzlich eine kommunikative Funktion“ (Heiland/Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des DIPF 2008, o. S.). Die hier ausgewählten Briefe bilden – in Abgrenzung zu öffentlichen oder organisationsinternen Texten – vor allem *private* Dokumente (vgl. Schulz 2018, S. 30), die als solche eine eigene Charakteristik bzgl. Inhalten und Stilistik haben. Insbesondere die Kindergärtnerinnen-Briefe können im erweiterten Sinne auch „als qualitative Empirie gewertet werden“ (Grell 2018, S. 124), denn sie enthalten u. a. Berichte über Alltagserfahrungen im Kindergarten im Umgang mit Kindern und Eltern. Von einer allgemeinen Ebene aus betrachtet wurde hinsichtlich der gewählten Briefe – wie auch im Falle einschlägiger sozialwissenschaftlicher Forschungsverfahren – *Kommunikation* analysiert. Diese wurde dabei zum einen im Sinne des Inhalts bzw. Sinngehalts der Briefe verstanden. Zum anderen wurden jedoch auch formale Aspekte untersucht, denn die schriftliche Kommunikation in Briefen tritt in aller Regel in syntaktisch und semantisch verschieden gestalteten Textsorten auf (vgl. Cloer 2006). Es sind etwa „die gattungsspezifischen Formen (Mitteilungs-, Abschieds-, Trost-, Bekenntnisbrief oder wissenschaftlicher Brief) und Funktionen (Information, Wertung, Appell, autobiographische Funktion) bei der Analyse des Materials zu bestimmen (selten kommt eine Form oder Funktion isoliert vor) und bei der Interpretation zu berücksichtigen“ (Cloer 2006, S. 184). Briefe und Briefbeilagen enthalten zudem zwar meist schriftliche Daten, manchmal können aber auch Zeichnungen enthalten sein (vgl. etwa Sauerbrey/Friedrich-Fröbel-Museum 2013, S. 78 ff.). Schlussendlich ist ein möglichst umfangreiches Kontextwissen erforderlich (vgl. Bellmann/Ehrenspeck 2006) – im Falle

der Kindergärtnerinnen-Briefe etwa zur Alltags-, Kultur-, Politik-, Wirtschafts- und Technikgeschichte. Entsprechende Hilfsmittel bieten daher Nachschlagewerke und Überblicksdarstellungen aus den erziehungs- und geschichtswissenschaftlichen Disziplinen im Allgemeinen (vgl. etwa Böhm/Seichter 2018; Nipperdey 2013) sowie im Besondern mit Blick auf die Entwicklung der öffentlichen Kleinkindererziehung (vgl. Konrad 2012; Erning/Neumann/Reyer 1987). Aus all diesen Informationen ergibt sich ein spezifisches Vorwissen bzw. Vorverständnis zur Auswertung der Briefe.

Bei der Auswertung selbst wurde sich an Klafki erstmals 1971 in der Zeitschrift für Pädagogik veröffentlichten „Hermeneutische[n] Verfahren in der Erziehungswissenschaft“ (Klafki 2006, S. 126 ff.) orientiert, in denen u. a. der Entstehungskontext eines Dokuments, seine Adressat_innen, die Semantik und Syntax des Textes, andere Dokumente, die eine wechselseitige Erklärung im Abgleich mit der Quelle zulassen, oder ideologische Einflüsse bei der Textinterpretation berücksichtigt werden (vgl. ebd.). Dabei handelt es sich jedoch um keine hierarchisch strukturierten Arbeitsschritte, die an einem Dokument nacheinander abgearbeitet werden. Vielmehr umschreiben sie bestimmte „Probleme der Textinterpretation“ (ebd., S. 132), die als methodische Prinzipien gelten. Sie stellen Perspektiven dar, die Forscher_innen mit Blick auf ein Dokument einnehmen. Diese Vielperspektivität unterstützt eine möglichst umfassende Textinterpretation mit Blick auf eine Fragestellung oder ein leitendes Forschungsinteresse (vgl. ebd.).

Das Fundament einer solchen Arbeit am Dokument bildet der „hermeneutische Zirkel“ (ebd., S. 144), also die Erweiterung der Erkenntnis am Dokument und die ständig revidierende Prüfung bisheriger Einsichten und ggf. deren Korrektur und Weiterentwicklung, wie sie seit Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher als Interpretationsprinzip für die Textanalyse gilt und in der geisteswissenschaftlichen Pädagogik explizit rezipiert worden ist (vgl. Danner 2006). Hermeneutische Verfahren haben ihre Tradition jedoch insbesondere in der Geschichtswissenschaft und finden dementsprechend auch im Kontext erziehungswissenschaftlicher Fragestellungen an historischen Dokumenten Verwendung (vgl. Glaser 2013, S. 372). Die Dokumentenanalyse im Sinne des Klafki'schen Ansatzes ist dabei jedoch „kein Geschäft gefühlsmäßigen Sich-Hineinversetzens in den Autor oder subjektiver Meinungsbildung [...], sondern [...] ein streng methodisches, überprüfbares Verfahren“, das nach „Prinzipien und Regeln“ (ebd., S. 147) verfährt. Dabei gilt zugleich die Offenheit gegenüber dem Datenmaterial und den erst zu generierenden und dann zu analysierenden Forschungsdimensionen als ein zentrales Prinzip der Auswertung.

Im Folgenden sollen die für die Auswertung gemäß Klafki (vgl. 2006, S. 126 ff.) fokussierten Einsichten zur Professionsgeschichte sowie zur Alltagserfahrung der Kindergärtnerin am Beispiel des Entstehungskontextes der Briefe (Kap. 2), der Adressat_innen und der wechselseitigen Erklärung (Kap. 3), der Semantik der Briefe (Kap. 4) sowie der ideologischen Einflüsse auf den Inhalt der Dokumente (Kap. 5) analysiert werden.

2. Entstehungskontext der Briefe

Insbesondere der Kontext ist bei der Deutung historischer Dokumente von hoher Bedeutung, um den Sinngehalt der Quellen erschließen zu können (vgl. Tröhler 2001). Kontext bedeutet dabei i. d. R. „der diskursive Kontext, in welchem der Text geschrieben wurde“ (Bellmann/Ehrenspeck 2006, S. 247), wengleich verschiedene eigenständige Ansätze für sog. Kontextanalysen existieren, die an dieser Stelle jedoch nicht vertieft werden.

Die in Bernhardine Herolds Briefen dokumentierten Themen geben vor allem dann Aufschluss über professionsgeschichtliche Aspekte und die Alltagserfahrungen als Kindergärtnerin, wenn Informationen aus der Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts und die bislang bekannten biografischen Details über die Verfasserin der Briefe, aber auch bereits über Fröbel als den Adressaten ihrer Briefe berücksichtigt

werden. Eine Kontextanalyse sollte es in jedem Fall ermöglichen, die Entstehung von Dokumenten und deren Inhalte vor dem Hintergrund ‚ihrer Zeit‘ zu deuten.

Mit Blick auf die sozialgeschichtlichen Hintergründe – also den Entstehungskontext im erweiterten Sinne – ist anzumerken, dass Fröbels Idee des Kindergartens im deutschsprachigen Raum zum Beginn der Korrespondenz zwischen ihm und Herold im Januar 1849 bereits eine gewisse Popularität erlangt hatte. Nachdem Fröbel in den frühen 1840er Jahren in Blankenburg die ersten Kindergärtnerinnen und Kindergärtner ausgebildet hatte, verbreitete sich seine Idee einer Bildungseinrichtung für Kinder, die konzeptuell deutlich über die bereits vielfach vorhandenen Kleinkinderschulen und Bewahranstalten hinausging, innerhalb weniger Jahre. Insbesondere der spielpädagogische Ansatz Fröbels weckte vielerorts Interesse an der Einrichtung von Kindergärten, sodass Fröbel im Winter 1848/49 in Dresden, im Sommer 1849 in Liebenstein, im Winter 1849/50 in Hamburg und ab 1850 dann auf seinem Alterswohnsitz in Marienthal Ausbildungskurse durchführte (vgl. Heiland 2005, S. 94 ff.). Die Absolvent_innen der Kurse erhielten entsprechende Zeugnisse, um in den Beruf Kindergärtner_in bzw. Kinderführer_in, wie Fröbel ihn u. a. nannte, eintreten zu können. Die Entstehung dieses neuen Berufs wie auch die Verbreitung der Kindergartenidee war zum Teil eng verbunden mit der Demokratiebewegung im Rahmen der letztlich gescheiterten (März-)Revolution von 1848/49, mit der Frauenbewegung und mit liberal-reformorientierten Bewegungen innerhalb der beiden großen christlichen Konfessionen (vgl. Franke-Meyer 2013; Sauerbrey 2015a). Zudem fällt die Gründung der ersten Kindergärten in die sog. Take-off-Phase der Industrialisierung sowie in die Zeit des Pauperismus – und damit auch in die politische Diskussion um die Lösung der ‚sozialen Frage‘ (vgl. Konrad 2012, S. 12 ff.).

Wie bereits weiter oben festgehalten wurde, war bislang nur wenig über die 1812 geborene Bernhardine Herold, geb. Fromann, bekannt. Als sie im Jahr 1849 unmittelbar mit Fröbel Kontakt aufnahm, war sie aus erster Ehe verwitwet und mit Mitte dreißig im mittleren Erwachsenenalter. Nachdem sie sich in Dresden und Liebenstein bei Fröbel hatte ausbilden lassen, übernahm sie im Kindergarten in Gotha eine Stelle, die zuvor die Kindergärtnerin Christiane Erdmann inne hatte (vgl. Sauerbrey 2015b, S. 126, 148). Die Umstände des Berufseintritts von Bernhardine Herold und ihre Erfahrungen als Kindergärtnerin in Gotha waren bislang nicht untersucht worden. Bekannt ist vor allem, dass sie später den Schriftsteller und Förderer des Nordhäuser Kindergartens Ludwig Storch heiratete (vgl. Franke-Meyer 2011, S. 118), mit dem sie seit 1866 in Kreuzwertheim am Main lebte. Sie war unter dem Pseudonym Elfriede von Koburg zudem schriftstellerisch tätig (vgl. Friedrichs 1981; Pataky 1898; Storch 1872). Die Rekonstruktion dieser biografischen Kontexte ist notwendig, um ggf. biografische Brüche, Berufs- und/oder Ortswechsel in die Auswertung einbeziehen zu können. Zudem lässt sich aus personengeschichtlicher Perspektive die Biografie der Kindergärtnerin mittels der hier für die Analyse verwendeten Briefe ein Stück weit vervollständigen, sodass – quasi als wünschenswerter Nebeneffekt – für künftige Untersuchungen zugleich historiografische Grundlagenforschung zu dieser Kindergärtnerin betrieben wird.

Zum Entstehungskontext (im engeren Sinne) der Briefkorrespondenz zwischen Herold und Fröbel ist festzuhalten, dass der Schriftsteller Ludwig Storch an Fröbel im November 1848 eine „vertrauende Anfrage hinsichtlich“ einer „geehrten Freundin“ gestellt hatte, die sich bei Fröbel als Kindergärtnerin ausbilden lassen wollte (Fröbel 1848, Bl. 38R). Hier zeigt sich durch den Einbezug weiterer Briefe, dass Herold offensichtlich einen Fröbel nahestehenden Unterstützer hatte. Da zu diesem Zeitpunkt jedoch bereits der Dresdner Ausbildungskurs stattfand, antwortet⁴ Fröbel, dass es ihm „wahrhaft leid“ tue, „daß mir der Wunsch Ihrer in Frage stehenden Freundin nicht vier Wochen früher ausgesprochen worden ist, so würde sie sogleich hier in Dresden in den Bildungscursus habe eintreten können“ (ebd., Bl. 38R).

4 Im Folgenden wird aus stilistischen Gründen im historischen Präsens geschrieben, wenn historische Quellen für die Analyse rezipiert werden.

3. Adressat_innen und wechselseitige Erklärung

Insbesondere im Falle der Auswertung einer Korrespondenz mittels Briefen fallen die methodischen Prinzipien der wechselseitigen Erklärung von Dokumenten sowie der notwendige Klärung des Wissens über Adressat_innen ein Stück weit ineinander. Festzuhalten ist jedoch: „*Pädagogische Texte [...] können nur verstanden werden, wenn auch die jeweiligen Gegenspieler in die Interpretation mit einbezogen werden*“ (Klafki 2006, S. 140, Hervorhebung i. O.). Im Falle einer Briefkorrespondenz finden wir anders als bei den meisten Druckwerken einen Wechsel zwischen den Rollen Autor_in und Adressat_in. Das Wissen über die Adressat_innen klärt sich teilweise bereits durch das unter Kapitel 2 thematisierte Kontextwissen, findet sich aber auch in den Briefen selbst, indem Adressat_innen jeweils in einer bestimmten Art und Weise angesprochen werden und in einer Antwort entsprechend auf diese Anrufungen reagieren. Die ersten beiden Briefe der Korrespondenz zwischen Herold und Fröbel geben einen geeigneten Einblick in diesen Aspekt in der Korrespondenz und zeigen mit Blick auf die frühe Professionsgeschichte zugleich, wie und unter welchen Umständen Frauen in den neuen Beruf der Kindergärtnerin eingetreten sind.

Nachdem Fröbel bereits Kenntnis von Bernhardine Herolds Interesse an einer Ausbildung zur Kindergärtnerin erlangt hat (vgl. Kap. 2), schreibt er erst am 11. Januar 1849, beginnend mit einer Entschuldigung für sein „langes Schweigen“ (Fröbel 1849, Bl. 1), unmittelbar an Herold. Er führt dabei ihre Optionen zur Ausbildung als Kindergärtnerin auf: eine Variante (die Herold letztlich auch wählt) sei es, den laufenden Kurs als ‚halben Kurs‘ zu besuchen und ihre Ausbildung dann durch den folgenden Kurs abzuschließen, um so „im Sommer schon frei über sich bestimmen“ zu können (Fröbel 1849, Bl. 1R). An dieser Stelle des Dokuments wird hinsichtlich der Erkenntnisse zur Professionsgeschichte dreierlei deutlich:

1. dass die Ausbildung zur Kindergärtnerin nur wenige Monate in Anspruch nahm;
2. dass die Ausbildung Frauen eine gewisse Autonomie bei der Berufsausübung erlaubte („freie Bestimmung“);
3. dass dies vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Umbrüche sogar von Vorteil wäre, denn – so schreibt Fröbel unmittelbar an die Aussage anschließend – es sei nicht sicher, wer „die Entwicklung der Verhältnisse jetzt ganz besonders in seiner Gewalt“ habe (ebd.). Hier spielt Fröbel wahrscheinlich auf die gesellschaftlichen Veränderungen durch die Märzrevolution an (vgl. Kap. 2).

Die nur wenige Tage später an Fröbel versandte Antwort Herolds aus ihrem Wohnort Schwabhausen (nahe Gotha) zeigt, dass sie die „nothwendigen Einrichtungen“ für ihren „Aufenthalte“ in Dresden treffen werde, auch wenn dies so kurzfristig – zwei Wochen später beginnt bereits die Ausbildung – „mit einigen Schwierigkeiten“ verknüpft sei (Herold 1849a, Bl. 65). Herold bestärkt dennoch ihre Motivation im Brief, wenn sie schreibt: „Ich werde mich gewiß sehr bemühen Ihre Achtung u. Zufriedenheit zu erwerben“ (ebd., Bl. 65R).

Die Adressatin des Briefes von Fröbel wird als junge, lernbereite Frau angesprochen, der sich Möglichkeiten zur Selbstbestimmung bieten. Fröbel hingegen wird in Herolds rascher Rückantwort als ihr Unterstützer adressiert, von dem „Achtung u. Zufriedenheit“ erworben werden müsse. In dieser offensichtlichen Hierarchie, die durch Generation, Geschlecht sowie durch eine gewisse prominente Reputation aufseiten Fröbels bedingt sein kann, zeigt sich höchstwahrscheinlich bereits ein ideologischer Einfluss auf die Art und Weise, wie die Briefe formuliert sind und wie die Adressat_innen in diesen jeweils angesprochen werden (vgl. Kap. 5).

Neben der Kenntnis über die Adressat_innen ist gemäß Klafki auch das Prinzip der Berücksichtigung weiterer Quellen ein methodischer Ansatz zur Sinnerschließung der Dokumente, denn die Deutung fin-

det bestenfalls „in einem Verhältnis wechselseitiger Erklärung textimmanenter und textübergreifender Zusammenhänge“ statt (ebd., S. 140, Hervorhebung i. O.). An der Korrespondenz lässt sich dies exemplarisch wie folgt zeigen: Fröbel und Herold reisen bereits Ende Januar gemeinsam nach Dresden (vgl. Sauerbrey 2020). Da Fröbel selbst in seinem Brief auf die Erreichbarkeit des Ausbildungsortes mittels der Bahn verweist (vgl. Fröbel 1849, 1R), ist dies wahrscheinlich. Eine Eisenbahn-Karte von Deutschland und Nachbarländern aus dem Jahr 1849 zeigt, dass zu dieser Zeit bereits eine Zugstrecke, die über Halle nach Dresden führt, gebaut war (vgl. Unbekannt 1849). Ein solcher Abgleich mit weiteren Quellen, die es zulassen, das analysierte Dokument besser zu verstehen, ist für eine historische Dokumentenanalyse jederzeit zulässig.

Da Herold den bereits seit Oktober 1848 stattfindenden Dresdner Kurs nur als ‚Halbcursus‘ absolvieren kann, besucht sie ab Mai 1849 auch den neu einberufenen Kurs Fröbels in Liebenstein (vgl. Sauerbrey 2020). Die beiden Briefe aus der Korrespondenz vom Januar 1849 deuten an, dass die Ausbildung zur Kindergärtnerin zu diesem Zeitpunkt nur in einem geringen Maße institutionalisiert und vor allem von den Bedarfen der Interessentinnen sowie von Fröbels Organisationsgeschick zur Einberufung von ausreichend Teilnehmer_innen der Kurse abhängig war.

4. Semantik

Die semantische Auswertung der Sinngehalte bildet insofern ein durchgängiges Prinzip der Dokumentenanalyse, als im Grunde jeglicher Schritt der Auswertung von ihr begleitet ist. Die folgenden Beispiele ließen sich somit durch zahlreiche weitere ergänzen. Wie bereits in Kapitel 3 verdeutlicht wurde, zeigen insbesondere Herolds Briefe, dass eine Machtasymmetrie zwischen ihr und Fröbel besteht. Durch die Analyse der Semantik (vgl. Klafki 2006, S. 137 f., S. 141) lässt sich am Beispiel der weiteren ausgewählten Briefe zeigen, dass die bestehende Lehrer-Schülerin-Beziehung im Verlauf der Korrespondenz stärker wird. Dies spiegelt sich etwa mit Blick auf die Anrede, die in Briefen eine wichtige kommunikative Funktion hat. Sie wandelt sich bei Herold von zunächst „Sehr geehrter Herr!“ (Herold 1849a, Bl. 65) über „Verehrtester Herr Professor!“ (Herold 1849b, Bl. 138) und „Hochverehrter Herr Professor!“ (Herold 1850, Bl. 4) hin zu „Hochverehrter Herr Fröbel!“ (Herold 1852, Bl. 11). Im Abgleich mit dem Forschungsstand lässt sich dies bestätigen. Eine umfassende strukturelle Analyse an 136 der von Helmut König (1990) herausgegebenen Kindergärtnerinnen-Briefe konnte zeigen, dass die Anredeformen gegenüber Fröbel in der Regel mehrgliedrig und variantenreich waren und vor allem eine entgegengebrachte Wertschätzung zum Ausdruck bringen sollten (vgl. Föllner 2008, S. 89).

Herolds Briefe sind nach Aufnahme ihrer Berufstätigkeit als Kindergärtnerin zudem von tiefer Dankbarkeit und ausführlichen, nicht selten huldvoll und für uns heute zum Teil übertrieben wirkenden Formulierungen gegenüber ihrem Briefpartner geprägt. Für die Entwicklung der Berufsidentität Herolds als Kindergärtnerin erscheint Fröbel als zentrale Figur. Herold schätzt sich beispielsweise „glücklich“, an dem „großen und schönen Vorhaben“ Fröbels „mitwirken zu dürfen, und die mir anvertrauten Kleinen in Ihrem Sinne zu pflegen“ (Herold 1849b, Bl. 138) – ein Wirken, dass für sie explizit „zum Wohle der Menschheit“ geschehe (ebd., Bl. 1838R). Vor dem Hintergrund dieses starken professionsspezifischen Motivs als *Kindergärtnerin* zu arbeiten, wird auch Herolds Unverständnis gegenüber einer anderen Frau nachvollziehbar, die zunächst „große Lust äusserte einen Curssus“ bei Fröbel zu besuchen, „diesen schönen Gedanken“ dann jedoch durch die „thörichte Liebe zu einem jungen Mann [...] getödet“ habe (ebd., Bl. 139). Semantisch betrachtet wird hier mit durchaus starken Formulierungen operiert: dem Tod des Gedankens an die hohe Bedeutung des Kindergartens. Diese professionsspezifische Orientierung Herolds spiegelt sich auch im Brief vom April 1850, in dem sie wenige Tage vor Fröbels 68. Geburtstag schreibt, dass ihr Leben durch Fröbel „ein ganz anders geworden“ (Herold 1850, Bl. 4R) sei, denn sie

habe mit seiner Hilfe „einen Beruf gewonnen, welcher für schwer geduldübende Bemühungen innere stille Freuden gewährt“ (ebd., Bl. 5). Im gleichen Brief äußert sie sogar Interesse an einem „Bildnis“ von ihm und fragt unmittelbar: „wo kann ich solches erhalten?“ (ebd., Bl. 5R). Im Brief vom Februar 1852 dankt Herold Fröbel zudem für die Übersendung seiner aktuellen Ausgabe der Zeitschrift ‚Die Wochenschrift‘⁵, die auch in einem früheren Brief bereits angesprochen worden war (vgl. Herold 1850, Bl. 5R; Herold 1852). Herold sei von den in dieser Zeitschrift „ausgesprochenen Wahrheiten tief durchdrungen“ und fühle sich „überhaupt“ in ihrem „Berufe immer glücklicher“: „denn wahrlich, ich kenne nichts Höheres auf Erden, als in echtem Sinne des Wortes Kindergärtnerin zu sein. Der schönste Lohn des Wirkens liegt im Wirken selber“ (Herold 1852, Bl. 11R). Die semantische Analyse zeigt an dieser Stelle, dass sie sich mit dem geistigen Material ihres Lehrers nicht nur selbst fortbildet, sondern dass der direkte Kontakt zu Fröbel eine identitätsstiftende Funktion mit Blick auf den Beruf der Kindergärtnerin gehabt haben könnte (ebd.). Den bisherigen Forschungsstand bestätigend zeigt sich hier, dass ‚Kindergärtnerin‘ den „Ausdruck einer besonderen, höheren Qualität der Ausbildung von Frauen“ (König 1990, S. 14) bildete, mithin wurde es von einigen Frauen sogar als hohes Lob vonseiten Fröbels gedeutet, wenn er selbst sie in Briefen mit diesem Ausdruck ansprach (vgl. Denner 1998).

Neben der Professionsgeschichte lassen sich auch die Alltagserfahrungen in einer semantischen Analyse skizzieren. Obwohl Bernhardine Herold Anfang Mai 1849 erst ihren zweiten ‚Halbcursus‘ begonnen hatte, ergibt sich noch im gleichen Monat die Situation, dass die Gothaer Kindergärtnerin Christiane Erdmann (vgl. Sauerbrey 2015b) bei der Einrichtung eines Kindergartens in Hamburg Unterstützung leisten und fortan dort arbeiten soll. Erdmanns Stelle wird daher bereits drei Wochen nach Beginn des Kurses in Liebenstein von Herold übernommen. Weitere Mitarbeiter_innen gab es in der Gothaer Einrichtung nicht. Ein Brief Herolds vom 24. Mai 1849 aus Gotha zeigt, dass sie ihrer Vorgängerin dafür das im Kindergarten zu nutzende Spielmaterial abgekauft hat (vgl. Herold <1849>, Bl. 1).⁶ Herold muss sogar so kurzfristig vom Kursus in Liebenstein aufgebrochen sein, dass sie Fröbel noch im gleichen Brief bittet, ihre Koffer von dort nach Gotha schicken zu lassen (vgl. ebd., Bl. 1R). Sie wird damit zweifelsohne spontan und ohne abgeschlossene Ausbildung zu einer selbstständig arbeitenden Kindergärtnerin. Bereits nach einem knappen Jahr gibt sie Fröbel den ersten und mit Blick auf ihre weiteren Briefe auch ausführlichsten Erfahrungsbericht aus dem Gothaer Kindergarten (vgl. Herold 1850), in dem sich das Verhalten eines Knaben durch den Besuch der Einrichtung stark gewandelt habe:

„Wenn ich namentlich an meinen kleinen Pflänzchen, deren Zahl jetzt 48 sind (mehrere davon bieten mir nicht äußeren Gewinn), Veränderungen wahrnehme, die einen mit froher Bewunderung erfüllen, wie ich mir erlaube hier nur ein Beispiel anzuführen. Vor etwa 3 Monaten wurde ein Knabe von ohngefähr 4 Jahren dem Kindergarten zur Pflege anvertraut, welcher an Verdorbenheit des Gemüts alles zu übertreffen schien. Schlagen, Beißen, Kratzen u. s. w. waren seine Beschäftigung,

-
- 5 Die von Fröbel in Bad Liebenstein herausgegebene Zeitschrift trug 1850 den Titel „Friedrich Fröbels Wochenschrift. Ein Einigungsblatt für alle Freunde der Menschenbildung“ und wurde von 1851 bis 1852 unter dem Titel „Zeitschrift für Friedrich Fröbels Bestrebungen zur Durchführung entwickelnd erziehender Menschenbildung zu allseitiger Lebensführung“ weitergeführt.
 - 6 Der Brief ist bei König (1990) auf den „24. Mai 1848“ datiert und diese Jahreszahl findet sich auch am Schluss der originalen Quelle im Berliner Nachlass. Es kann sich jedoch nur um einen Schreibfehler Herolds handeln, da der Inhalt vollständig vom inhaltlichen Verlauf der anderen Briefe aus der Korrespondenz zwischen Herold und Fröbel abweicht. Herold wurde nachweislich erst im Januar 1849 von Fröbel in den Dresdner Kurs aufgenommen und trat erst im Mai 1849 als Kindergärtnerin in den Gothaer Kindergarten ein (vgl. vor allem: Fröbel 1849a; Herold 1849a; 1849b; Sauerbrey 2020).

zu keinem Spiele, zu keiner nützlichen Thätigkeit war dieser Knabe zu bewegen. Bei Zurechtweisungen, von welcher Art sie sein mochten, zog er selbst auf mich die abscheulichsten Gesichter, schlug mit Händen u. Füßen um sich – und verbot ich oder gebot ich ihm etwas – so war seine Antwort das Gegentheil: ‚Ich tue es doch‘ – oder: ‚Ich tue es doch nicht.‘ So gingen die ersten 2 Monate vorüber, ohne daß eine gewünschte Veränderung, trotz aller angewandten Mühe, sich an dem Knaben ergeben hätte. Doch jetzt, nach Verlauf von 3 Monaten, ist eine große Umwandlung mit diesem Knaben vor sich gegangen. Ein lieber, ein folgsamer Knabe ist aus einem ganz verwilderten, jedenfalls durch falsche Erziehung verdorbenen Knaben geworden – welcher mir jetzt doppelt Freude macht. Wie kann Ihnen, dem Gründer und Stifter der Kindergärten, für all das Gute genugsam gedankt werden, welches in diesen Anstalten sproßt, keimt und blüht“ (ebd., Bl. 5–5R).

Diese dichte Beschreibung zur Erfahrung mit Kindern im Kindergarten und indirekt auch mit deren Eltern zeigt, warum dieser Brief nach der ersten inhaltlichen Sichtung ins Sample aufgenommen wurde. Die Textstelle verweist in semantischer Hinsicht nicht nur auf die von Fröbel und seinen Schülerinnen häufig verwendeten romantisierenden Pflanzen-Metaphern (von der ‚verwilderten‘ Natur hin zur ‚sprossenden‘, ‚keimenden‘ und ‚blühenden‘). Sie enthält auch einen Bericht, der eine wertvolle Funktion bei der beobachtbaren empirischen Funktion des Kindergartens nachweisen soll: Der zuvor aus Herolds Sicht erfolgten „falsche[n] Erziehung“ des Knaben, die sich im abweichenden Verhalten zeigt, wird die ‚richtige‘ durch die Kindergärtnerin gegenübergestellt. Der Kindergarten bewirke in diesem Sinne die Veränderung bzw. Umwandlung der Kinder (vgl. zu diesem Motiv auch: Herold 1849b, Bl. 138–138R).⁷ Da im Bericht aus dem Jahr 1850 nichts über die Eltern oder sonstige private Lebensumstände des Knaben außerhalb des Kindergartens zu lesen ist, lässt sich nur vage spekulieren, ob hier eine Kritik an der Erziehung in der Familie durch die Kindergärtnerin formuliert wurde.

Werden von uns im Forschungsprozess auch andere Quellen der Korrespondenzpartner_innen herangezogen (vgl. Kap. 2 und 3), so wäre zumindest denkbar, dass ein solches – hinsichtlich der Familie eher defizitorientiertes – Motiv von Fröbel in den Kursen vermittelt wurde: In seiner programmatischen Schrift „Über die Bedeutung und das Wesen des Kindergartens [...]“ hatte er schon 1842 festgehalten, dass die Kindergärten auch von „den Müttern selbst“ und anderen Pflegepersonen wie „z. B. den älteren Geschwistern, namentlich Schwestern“ besucht werden sollen, um die Kinder „mehr kennen, beurteilen und richtiger behandeln zu lernen“ (Fröbel 1842/1982, S. 207, Hervorhebung U.S.). Herolds Bericht vom Februar 1852 greift den Gedanken einer ‚Ver- bzw. Umwandlung der Kinder‘ durch den Kindergarten erneut auf, wenn sie schreibt, dass sich ein Kind zur „großen Freude“ der Mutter „ganz verwandelt habe“, da „es jetzt stundenlang sinnig spiele und aus allem etwas zu schaffen wisse“, und dass ein „andres Kind [...] vor Glück“ strahlte, „als es wieder in den Spielkreis eintrat“ (Herold 1852, Bl. 12R).

5. Ideologische Einflüsse

Bereits in den Kapiteln 2 bis 4 zeigten sich ideologische Einflüsse auf die Inhalte der Dokumente. „Es ist grundsätzlich immer möglich“, dass Äußerungen in Dokumenten „entscheidend durch die gesellschaftliche Situation oder Position [...] der Autor_innen] bestimmt werden“ (Klafki 2006, S. 147, Hervorhebung i. O.). Folgend sollen diese Einflüsse noch einmal am Beispiel der professionsgeschichtlichen Einsichten aus Herolds Briefen verdeutlicht werden.

⁷ Vgl. am Bsp. anderer Briefe von Kindergärtnerinnen zudem: Sauerbrey 2018; sowie mit Blick auf Fröbels Briefe aus seiner Zeit als Hauslehrer in Frankfurt a.M. auch: Sauerbrey 2019.

Eine explizite Aufgabe der Kindergärtner_innen neben der spielpädagogisch konzipierten Erziehung der Kinder war es laut Fröbel, die Idee des Kindergartens öffentlich zu verbreiten und die Einrichtungen selbst zu festigen (vgl. Sauerbrey 2013). Dies zeigt sich daran, dass Herold einen Beitrag über den Kindergarten im sog. „allgemeinen Anzeiger“ (Herold 1850, Bl. 139) platziert hat und gegenüber Fröbel ankündigt, ihm diesen als Druckwerk bald zukommen zu lassen. Aus dem kontextuellen Wissen über das 19. Jahrhundert ergibt sich, dass die Zeitung mit dem damaligen Titel „Allgemeiner Anzeiger und Nationalzeitung der Deutschen“ in Gotha verlegt wurde und seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert als Teil der vor allem von Rudolph Zacharias Becker angestoßenen Volksaufklärung galt und als Medium zur Auseinandersetzung u. a. über Politik und soziale Sachverhalte diente. Fröbel selbst hatte sich in den 1840er Jahren mehrfach bemüht, seine Kindergartenidee dort publik zu machen (vgl. Sauerbrey 2013, S. 299 f.). Deutlich wird somit das Streben der Repräsentation des Kindergartens nach außen und zugleich das Bemühen um seine finanzielle Absicherung zudem im Brief Herolds vom Februar 1852. Herold sollte auf Bitte Fröbels hin den Kontakt mit der Herzogin „Maria“ (Herold 1852, Bl. 11R)⁸ zur Unterstützung des Gothaer Kindergartens aufnehmen. Sie antwortet daraufhin, dass dies „vor drittelhalb Jahren schon geschehen“ (ebd.) sei, dass ihr Versuch jedoch leider erfolglos geblieben war. Herold bemühe sich aber weiterhin darum, sie lasse „kein Mittel unversucht, um der Sache zu nützen“ (ebd., Bl. 12R). Der Brief lässt sich an dieser Stelle vor dem Hintergrund der weiterhin bestehenden Hierarchie zwischen Lehrer und Schülerin als Versicherung gegenüber Fröbel deuten, dass die Kindergärtnerin sich auch um die Aufgaben einer Öffentlichkeitsarbeit sowie der finanziellen Absicherung der Einrichtung bemüht, um der Verbreitung der Fröbel'schen Kindergartenidee zu dienen. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass Fröbel in den 1840er Jahren stets bemüht war, einzelne Kindergärten als ‚Musteranstalten‘ zu gestalten, um seine spielpädagogischen Ideen auch für ein breiteres Publikum öffentlich zu repräsentieren und den Kindergarten mit Alleinstellungsmerkmalen gegenüber den zu diesem Zeitpunkt weit verbreiteten Kleinkinderschulen und Bewahranstalten bekannter zu machen (vgl. Sauerbrey 2018, S. 130; Erning 1987; Konrad 2012).

6. Schlussbemerkungen und methodologischer Ausblick

Die hier mittels fünf Briefen dargestellte Korrespondenz zwischen Herold und Fröbel zeigt zunächst, vor welche methodischen Herausforderungen eine historische Dokumentenanalyse auf Basis von Autografen gestellt ist. Die auf Klafkis Analyseverfahren basierenden Prinzipien überschneiden sich an vielen Stellen der Sinngehalte in den Briefen, sodass ein ‚stufenförmiges Abarbeiten‘ der Schritte schlichtweg nicht praktikabel ist. In den seltensten Fällen lässt sich mit einem der Prinzipien an einer einzigen Textstelle im Dokument ‚in Reinform‘ ansetzen. Zudem wurde deutlich, dass dem Kontextwissen bei der Auswertung der Briefe eine hohe Bedeutung zukommt. Dieses besteht aufseiten der Forscher_innen entweder schon vor der eigentlichen Dokumentenanalyse oder wird parallel dazu durch Nachschlagen von relevanten Begriffen, sozialhistorischen Hintergründen etc. angeeignet.

Gleichwohl wurde deutlich, dass Briefe ergiebige Dokumente für eine historische Kindheitspädagogik sind. Insbesondere für die Klärung des Beginns der Professionsgeschichte sowie hinsichtlich der Alltagserfahrungen innerhalb der Institution erscheinen Bernhardine Herolds und auch weitere Briefe der Kindergärtnerinnen aufschlussreich (vgl. Sauerbrey 2018; Sauerbrey 2020).

Wenngleich das Gütekriterium hier nicht erfüllt wurde, so ist es aus methodologischer Sicht denkbar und wenn möglich auch anzustreben, bei der historischen Dokumentenanalyse mithilfe einer kommu-

8 Es handelt sich hier um Marie von Württemberg (1799–1860), der Gattin des Herzogs Ernst I. von Sachsen-Coburg und Gotha.

nikativen Validierung zu arbeiten, d. h. in einem gut aufeinander eingespielten Forschungsteam gemeinsam an der Auswertung der Briefe zu arbeiten, um intersubjektive Nachvollziehbarkeit herzustellen (vgl. Steinke 2017). Insbesondere das Kontextwissen kann durch mehrere Forscher_innen auch ein vollständigeres Bild in der historischen Dokumentenanalyse bieten. Durch das intersubjektive Arbeiten könnte auch die empirische Verankerung der Erkenntnisse im Material (vgl. ebd.) gestärkt werden, sofern eine möglichst genaue Transkription von Handschriften gewährleistet ist.

Die hier gewählte, eher ‚klassische‘ Orientierung an hermeneutischen Verfahren schließt im Übrigen keineswegs aus, dass an den untersuchten Dokumenten nicht auch inhaltsanalytisch, dokumentarisch, sequenzanalytisch oder biografiewissenschaftlich gearbeitet werden könnte (vgl. Hoffmann 2018). Wichtig bleibt in jedem Fall, die ‚Erhebung‘ der Dokumente, d. h. die Materialauswahl, zu beschreiben und zu begründen, um bereits die Entstehung des Samples intersubjektiv nachvollziehbar werden zu lassen.

Quellen- und Literaturnachweise

- Bellmann, Johannes/Ehrenspeck, Yvonne (2006): Historisch/systematisch – Anmerkungen zur Methodendiskussion in der pädagogischen Historiographie. In: Zeitschrift für Pädagogik 52, H. 2, S. 245–264.
- Böhm, Winfried/Seichter, Sabine (2018): Wörterbuch der Pädagogik. Paderborn: Schöningh.
- Cloer, Ernst (2006): Pädagogisches Wissen in biographischen Ansätzen der Historischen Sozialisations- und Bildungsforschung. Methodologische Zugänge, theoretische und empirische Erträge. In: Krüger, Heinz-Hermann/Marotzki, Winfried (Hrsg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Wiesbaden: VS, S. 171–204.
- Danner, Helmut (2006): Methoden geisteswissenschaftlicher Pädagogik. Einführung in Hermeneutik, Phänomenologie und Dialektik. München: Reinhardt.
- Denner, Erika (1998): Fröbel und die Frauen. In: Heiland, Helmut (Hrsg.): Friedrich Fröbel in internationaler Perspektive. Fröbelforschung in Japan und Deutschland. Weinheim: Deutscher Studien-Verlag, S. 155–168.
- Erning, Günter/Neumann, Karl/Reyer, Jürgen (Hrsg.) (1987): Geschichte des Kindergartens. Bd. 1: Entstehung und Entwicklung der öffentlichen Kleinkindererziehung von den Anfängen bis zur Gegenwart. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Erning, Günther (1987): Geschichte der öffentlichen Kleinkindererziehung von den Anfängen bis zum Kaiserreich. In: Erning, Günter/Neumann, Karl/Reyer, Jürgen (Hrsg.): Geschichte des Kindergartens. Bd. 1: Entstehung und Entwicklung der öffentlichen Kleinkindererziehung von den Anfängen bis zur Gegenwart. Freiburg im Breisgau: Lambertus, S. 13–41.
- Föllner, Ursula (2008): „Teuerster Lehrer und Freund!“. Briefe von Frauen an den Begründer des Kindergartens Friedrich Fröbel. In: Brandt, Gisela (Hrsg.): Sprachliches Agieren von Frauen in approbierten Textsorten. Stuttgart: Heinz, S. 85–92.
- Franke-Meyer, Diana (2011): Kleinkindererziehung und Kindergarten im historischen Prozess. Ihre Rolle im Spannungsfeld zwischen Bildungspolitik, Familie und Schule. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Franke-Meyer, Diana (2013): „... ich fürchte mich in diesem Lande der Preußen ...“ Das gefährliche Leben der ersten Kindergärtnerinnen. In: Zeitschrift für Sozialpädagogik 11, H. 1, S. 74–92.
- Friedrichs, Elisabeth (1981): Storch, Geb. From(m)ann, Bernhardine. In: Friedrichs, Elisabeth (Hrsg.): Die deutschsprachigen Schriftstellerinnen des 18. und 19. Jahrhunderts. Ein Lexikon. Stuttgart: Metzler, S. 302.
- Fröbel, Friedrich (1842/1982): „Über die Bedeutung und das Wesen des Kindergartens überhaupt und das Wesen und die Bedeutung des deutschen Kindergartens insbesondere“. In:

- Fröbel, Friedrich (1848): F. an Dr. L. Storch in Gotha vom 16.11.1848 (Dresden). In: BBF/DIPF/Archiv: Fröbel BN Anh. 44, Bl. 37–40.
- Fröbel, Friedrich (1849): F. an B. Herold in Schwabhausen vom 11.1.1849, (Dresden). In: UB Leipzig, Slg. Nebauer/W/De-H/W195, Bl. <1>–<2>.
- Glaser, Edith (2013): Dokumentenanalyse und Quellenkritik. In: Friebertshäuser, Barbara/Langer, Antje/Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 365–375.
- Grell, Frithjof (2018): Klassische frühpädagogische Ansätze. In: Schmidt, Thilo/Smidt, Wilfried (Hrsg.): Handbuch empirische Forschung in der Pädagogik der frühen Kindheit. Münster u. a.: Waxmann, S. 121–140.
- Heiland, Helmut (2005): Friedrich Fröbel in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Heiland, Helmut/Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des DIPF (Hrsg.) (2008): Gesamtausgabe der Briefe Friedrich Fröbels. Verfügbar unter: <https://editionen.bbf.dipf.de/briefedition-friedrich-froebel/ueber-die-edition> (Abfrage 5.9.2018).
- Herold, Bernhardine (<1849>): H. an F. Fröbel in Liebenstein v. 24.5.<1849>. In: BBF/DIPF/Archiv: Fröbel BN 472, Bl. 1–2.
- Herold, Bernhardine (1849a): H. an F. Fröbel in Dresden vom 16.1.1849 (Schwabhausen). In: BlM XIX 10. (F 601), Bl 65–65R.
- Herold, Bernhardine (1849b): H. an Friedrich Fröbel in Liebenstein vom 4.8.1849 (Gotha). In: BlM XIX 47. (F 601), Bl 138–139.
- Herold, Bernhardine (1850): H. an F. Fröbel in Dresden vom 18.4.1850 (Gotha). In: BBF/DIPF/Archiv: Fröbel BN 472, Bl. 4–5R.
- Herold, Bernhardine (1852): H. an F. Fröbel in Marienthal vom 1.2.1852 (Gotha). In: BBF/DIPF/Archiv: Fröbel BN 472, 11–12R.
- Hoffmann, Nicole (2018): Dokumentenanalyse in der Bildungs- und Sozialforschung. Überblick und Einführung. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Horlacher, Rebekka (2009): Historische Methoden. In: Andresen, Sabine/Casale, Rita/Gabriel, Thomas/Horlacher, Rebekka/Larcher Klee, Sabina/Oelkers, Jürgen (Hrsg.): Handwörterbuch Erziehungswissenschaft. Weinheim u. a.: Beltz, S. 410–423.
- Klafki, Wolfgang (2006): Hermeneutische Verfahren in der Erziehungswissenschaft (1971). In: Rittelmeyer, Christian/Parmentier, Michael (Hrsg.): Einführung in die pädagogische Hermeneutik. Mit einem Beitrag von Wolfgang Klafki. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 125–148.
- Klika, Dorle (2013): Methodische Zugänge der historischen Kindheitsforschung. In: Friebertshäuser, Barbara/Langer, Antje/Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 687–706.
- König, Helmut (1990): Mein lieber Herr Fröbel. Briefe von Frauen und Jungfrauen an den Kinder- und Menschenfreund. Berlin: Verlag Volk und Wissen.
- Konrad, Franz-Michael (2012): Der Kindergarten. Seine Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart, Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Nipperdey, Thomas (2013): Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat. München: C.H. Beck.
- Pataky, Sophie (1898): Storch, Bernhardine v. In: Pataky, Sophie (Hrsg.): Lexikon deutscher Frauen der Feder. Eine Zusammenstellung der seit dem Jahre 1840 erschienenen Werke weiblicher Autoren, nebst Biographien der lebenden und einem Verzeichnis der Pseudonyme. 2. Band: M-Z. Berlin: C. Pataky, S. 340–341.

- Sauerbrey, Ulf (2013): Zur Spielpädagogik Friedrich Fröbels. Eine systematische Analyse des Verhältnisses von Aneignung und Vermittlung im Kinderspiel anhand spielpädagogisch relevanter Briefe. Würzburg: Ergon.
- Sauerbrey, Ulf (2015a): Die Umstände des Kindergartenverbots im Spiegel von Briefen. Über Pädagogik und Politik. In: Sauerbrey, Ulf/Winkler, Michael/Zipf, Claudia (Hrsg.): Elementarpädagogik in Briefen. Studien zu Friedrich Fröbel und zur Geschichte der öffentlichen Kleinkindererziehung im 19. Jahrhundert. Würzburg: Ergon, S. 99–120.
- Sauerbrey, Ulf (2015b): „Es ist einer der schwersten, aber wohl auch der schönste Beruf, den es geben kann“ – Christiane Erdmanns Wirken als Kindergärtnerin 1845–1852. Eine historische Rekonstruktion anhand von Briefen. In: Sauerbrey, Ulf/Winkler, Michael/Zipf, Claudia (Hrsg.): Elementarpädagogik in Briefen. Studien zu Friedrich Fröbel und zur Geschichte der öffentlichen Kleinkindererziehung im 19. Jahrhundert. Würzburg: Ergon, S. 121–156.
- Sauerbrey, Ulf (2018): Frühe Kindheit in den ersten Kindergärten. Eine ideen- und sozialhistorische Untersuchung anhand von Briefen. In: Bloch, Bianca/Cloos, Peter/Koch, Sandra/Schulz, Marc/Smidt, Wilfried (Hrsg.): Kinder und Kindheiten. Frühpädagogische Perspektiven. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 121–134.
- Sauerbrey, Ulf (2020, i. E.): „Wie sind Sie denn mit meinem Ausstechen und Flechten zufrieden?“ Berufsidentität und Alltagserfahrungen der ersten Kindergärtnerinnen im Spiegel von Briefen. In: Braches-Chyrek, Rita/Franke-Meyer, Diana/Kasüschke, Dagmar (Hrsg.): Zugänge zur Geschichte der Pädagogik der frühen Kindheit: Vergessene Zusammenhänge – Wendepunkte – Widersprüche. Leverkusen: Barbara Budrich.
- Sauerbrey, Ulf/Friedrich-Fröbel-Museum Bad Blankenburg (Hrsg.) (2013): Friedrich Fröbel. Die Entstehung des Kindergartens und der Spielpädagogik im Spiegel von Briefen. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Schulz, Marc (2018): Qualitative Forschung. In: Handbuch empirische Forschung in der Pädagogik der frühen Kindheit. In: Schmidt, Thilo/Smidt, Wilfried (Hrsg.): Handbuch empirische Forschung in der Pädagogik der frühen Kindheit. Münster u. a.: Waxmann, S. 23–40.
- Schulze, Winfried (Hrsg.) (1996): Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte. Berlin: Akad.-Verlag.
- Steinke, Ines (2017): Gütekriterien qualitativer Forschung. In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 319–331.
- Storch, Bernhardine (1872): Gedichte, von Elfriede von Koburg. Würzburg: Stuber.
- Tröhler, Daniel (2001): Pädagogische Historiographie und Kontext. In: Zeitschrift für pädagogische Historiographie 7, H. 1, S. 26–34.
- Unbekannt (1849): Eisenbahn-Karte von Deutschland und Nachbarländern 1849 (Karten- und Luftbildstelle der DB Mainz). https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Bahnkarte_Deutschland_1849.jpg (Abfrage 20.08.2019).
- Winkler, Michael (2010): Vergessen oder Vernachlässigt – Die Erziehungswissenschaft und ihre Klassiker. In: Koerrenz, Ralf (Hrsg.): Bildung und Kultur. Zwischen Tradition und Innovation. Jena: IKS Garamond, S. 27–54.